

# NEUE KLEIDER

*Neue Kleider, andere Wohnungen, auferweckt werden aus dem Grab – Bilder vom Leben nach dem Tod*



3

Da kommt noch was! Aber was? Wohin soll man die Verstorbenen denken – dann? Dass der Leib vergeht, wissen wir. Trotzdem gehen viele Menschen mit Vorstellungen um, die über die Todesgrenze hinausgreifen. Das naturalistische Wirklichkeitsverständnis ist stark: Wenn das Gehirn nicht mehr arbeitet, ist der Mensch unwiderruflich tot. Aber neben diesem Wissen gibt es andere Redeweisen und Bilderwelten. Beweisen

Die gebrauchten Sprachbilder sind lebensnah, aber lassen dennoch manches offen. Man kann sie auf je eigene Art und Weise deuten.

können und wollen sie nichts, dennoch sind sie bedeutsam, um sich mit der Endlichkeit des Lebens auseinanderzusetzen.

## **Vorstellungen in der Hebräischen Bibel**

In der Bibel gibt es unterschiedliche Vorstellungen davon, was auf den Tod folgt. Man kann sehen, wie sie sich im Laufe der Geschichte verändern. Insgesamt werden allzu konkrete Redeweisen vermieden. Die gebrauchten Sprachbilder sind lebensnah, aber lassen dennoch manches offen. Man kann sie auf je eigene Art und Weise deuten. Auch den Menschen, die die Texte der Bibel erzählt und geschrieben haben, war bewusst, dass sie nicht wissen können, was nach dem Tod auf sie wartet. Aber sie haben Vorstellungen entwickelt, die über diese Grenze hinausgreifen und die auch heute noch zu uns sprechen.

Die älteren Texte der Hebräischen Bibel setzen voraus, dass Menschen nach ihrem Ende geschieden sind von allem, auch von Gott. Sie führen im Totenreich eine Schattenexistenz. Die Tatsache des Todes wird als selbstverständlich angesehen: Der Mensch verdankt sein Leben

der göttlichen ruah (Gen 2,7), dem Atem, den Gott seinem Geschöpf am Anfang einhaucht. Zieht Gott die ruah zurück, wird der Mensch zu Staub (Ps 104,29). Das Bewusstsein ist stark, nicht über Anfang und Ende zu verfügen: „Meine Zeit steht in deinen Händen.“ (Ps 31,16)

Skeptisch ist das Buch des Predigers Salomo, es sieht den Tod als radikales Ende des Lebens: „Denn es geht dem Menschen wie dem Vieh: wie dies stirbt, so stirbt auch er, [...]; denn es ist alles eitel“ (Pred 3,19f). Auch damals wurde also schon gedacht, was heute viele Menschen ähnlich sehen: Mit dem Tod ist alles aus. Ziel der Skepsis war es, den Wert des irdischen Lebens ins Bewusstsein zu heben. Jeder Augenblick ist bedeutsam; denn er kehrt nicht wieder.

Dem widerspricht die Weisheit Salomo: Sie will davon überzeugen, dass der Mensch nach seinem Ende bewahrt ist. „In den Augen der Toren schien es, als seien sie tot [...] Doch sie leben in Frieden!“ (Weish 3,2-3). Diese Überzeu-



gung variiert die Weisheit auf vielfältige Weise: Die Toten befinden sich in Gottes Hand (Weish 3,1), gehen ein in seine Ruhe (Weish 4,7) und sind mit den Engeln verbunden (Weish 5,5).

In den späten Texten der jüdischen Apokalyptik (3. Jhd. v. Chr. bis 1. Jhd. n. Chr.) gibt es die Vorstellung der Totenauferweckung: „[...] deine Toten werden leben, deine Leichname werden auferstehen.“ (Jes 26,19) Aus der Liturgie des Gottesdienstes in der Osternacht kennt man die Totenfeld-Vision des Ezechiel (Ez 37,7-10). Hier ist es das ganze Volk Israel, das auferweckt wird. Letztlich geht es dabei um den Ausgleich des Unrechtes, das im irdischen Leben widerfahren ist.

### Vorstellungen im Neuen Testament

Auch zu den Grundüberzeugungen der christlichen Gemeinde gehört es, dass Tod und Leben miteinander verbunden sind, und zwar nicht erst am Ende. Die Frömmigkeitspraxis konfrontiert die Lebenden immer wieder mit ihrer Sterblichkeit. Das Denken an den Tod erinnert an die eigenen Grenzen – im Leben. Zugleich lässt die Erwartung der Auferweckung hoffen. Der Tod hat nicht das letzte Wort. Dieser Glaube bewirkt im besten Fall Furchtlosigkeit. Es gibt in der Geschichte Beispiele von Menschen, die die Angst vor dem Tod überwinden und aus diesem Glauben leicht, mutig und gelassen leben.

Die Texte des Neuen Testamentes bieten Geschichten und Bilder einer gänzlich anderen, letztlich ungreifbaren Existenzform. Man kann ja die eschatologische Qualität des Lebens nicht ausdrücken, ohne an die irdische Realität anzuknüpfen. Aber Transzendentes kann nicht



ebenso konkret wie Irdisches beschrieben werden, ohne an Überzeugungskraft einzubüßen. Die Ewigkeit, die Auferstehung, die Wohnung bei Gott erstarren gewissermaßen in der Sprachform der fraglosen Behauptung. Wenn man die Sprachbilder wörtlich nimmt, verlieren sie ihre Lebendigkeit. Sie sind offene Ausdrucksformen eines Vertrauens, das in die unbekanntesten Räume jenseits des Todes hinüberführt.

Gemeinsam ist den Texten die Überzeugung: Der Tod hat nicht das letzte Wort. „Da kommt noch was!“ Aber die Fragen des „was“ und des „wie“ werden auch hier unterschiedlich beantwortet.

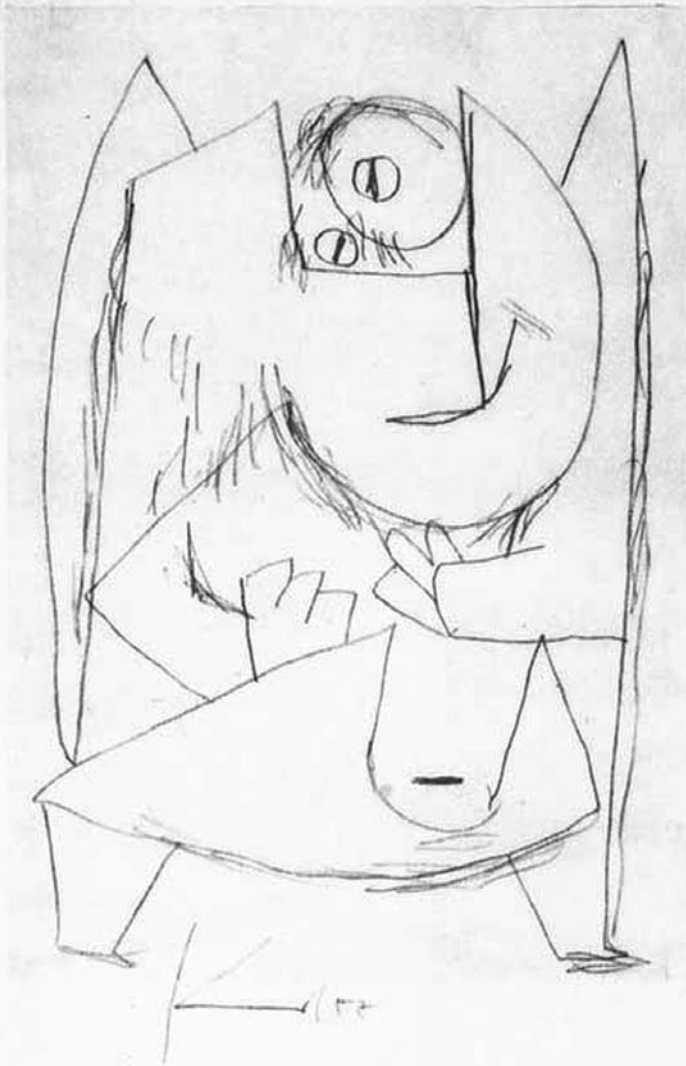
Die Voraussetzung aller Texte sind die Erscheinungen und Visionen des Auferstandenen. 1. Kor 15,3ff ist das früheste Zeugnis davon: „Christus ist für unsere Sünden nach den Schriften gestorben und begraben, auferweckt von den Toten am dritten Tag nach den Schriften und dem Petrus erschienen, dann den Zwölfen.“ So spiegeln es auch die Ostererzählungen der Evangelien. Tod

und Auferstehung Jesu sind Ausdruck einer grundlegenden Transformation. Das Böse ist überwunden. Es gibt neues Leben trotz des Todes. Das ist die Grundmelodie.

Aber die Vorstellungen im Neuen Testament repräsentieren eine religiöse Welt, die im Entstehen begriffen ist. Auch Paulus hat noch keine einheitliche Lehre über das Leben nach dem Tod formuliert, sondern unterschiedliche, jeweils situationsgebundene Antworten gegeben.

So schreibt er z. B. in Phil 1,23: „Ich habe Lust, aus der Welt zu scheiden und bei Christus zu sein, was auch viel besser wäre“ Paulus sitzt im Gefängnis. Seine Zukunft ist ungewiss. Gut erscheint es ihm in diesem Kontext, bei Christus zu sein. Was das konkret heißt, bleibt offen.

Ganz andere Bilder benutzt er in 2. Kor 5,1-2: „Wenn unser irdisches Haus, das Zelt, abgebrochen wird



1944-46 Engel, nach Häselich

[gemeint ist hier der Körper], dann haben wir eine Wohnstatt von Gott, ein nicht von Menschen gemachtes, unver-

Das neue Kleid und das nicht zerstörbare Haus im Himmel stehen für neues, von Gott geschenktes Leben.

gängliches Haus im Himmel. Und darum seufzen wir ja auch, weil wir uns danach sehnen, mit unserer himmlischen Behau-

sung bekleidet zu werden [...]“ Das neue Kleid und das nicht zerstörbare Haus im Himmel stehen für neues, von Gott geschenktes Leben. Wie Haus und Kleid genauer aussehen, bleibt der Imaginationskraft überlassen.

Auch in 1. Kor 15, der längsten Passage, die Paulus über die Auferweckung schreibt, behalten die Bilder einen gleichsam schwebenden Charakter. „So verhält es sich auch mit der Auferstehung der Toten: Gesät wird in Vergänglichkeit, auferweckt wird in Unver-

gänglichkeit. Gesät wird in Niedrigkeit, auferweckt wird in Herrlichkeit. Gesät wird in Schwachheit, auferweckt wird in Kraft. Gesät wird ein natürlicher Leib, auferweckt wird ein geistlicher Leib.“ Paulus wolle hier vor allem die Diskontinuität zeigen, so der Neutestamentler Reinhard von Bendemann, die das neue Leben gegenüber dem alten darstellt. Der Apostel antwortet auf die Frage: In welcher Art von Leib werden die Toten aufgeweckt? Und er antwortet: Nicht in dem, in dem wir jetzt leben, sondern in einem unvorstellbar anderen.

#### Bilder vorfinden und erfinden

Gemeinsam ist allen diesen Bildern, dass wir das Ereignis, in dem sie wurzeln, nicht erreichen können. Sie sind eine Resonanz auf die Erfahrung des Todes Jesu, auf den Schrecken dieses Ereignisses, das den Anhängern Jesu Sinn und Hoffnung ihres Lebens aus der Hand schlägt. Den Menschen ist etwas widerfahren, dem sie zunächst einfach ausgesetzt sind. Aber im Verlauf ihrer Trauer geschieht ihnen etwas, das neue Deutungen hervorbringt. Die christlichen Bilder greifen auf vorhandene Vorstellungen zurück und verwandeln sie, beziehen sie auf Jesu Tod und Auferstehung. Die Tradition, die schon da ist, wird gewissermaßen neu erfunden und beginnt überzeugend aus und zu den Menschen zu sprechen. Religiöse Sprache, so schreibt der Systematische Theologe Philipp Stoellger, muss kreativ sein, so, wie der Anfang der christlichen Todesdeutung „inventiv und imaginativ“ als Antwort auf den Tod Jesu entstanden sei. Sprache und Bilder, die den Tod und die Unerreichbarkeit der Toten fassen und die uns trösten können, entstehen gewissermaßen im Zwischenraum: Wir kennen sie aus der Tradition,

5

...nur ein Übergang, ein enger Durchgang hinein in einen weiten Raum – so wie die Geburt, die jeder Mensch erlebt hat.

finden sie vor. Und wir erfinden sie neu in ihrer Bedeutung für uns, wenn sie uns unmittelbar begegnen und sie zu uns sprechen.

### **Hineingeboren in den Himmel (Martin Luther)**

In seinem Traktat „Von der Bereitung zum Sterben“ (1519) findet und erfindet Martin Luther einen solchen imaginativen Zugang zur Tradition, indem er die Vorstellung des Himmels in einen neuen Zusammenhang rückt. Luther folgt der Frage: Wie entsteht das Vertrauen, das es möglich macht, sich dem Tod zu ergeben? Wie kann man die Angst überwinden vor dem Namenlosen, das nach dem Ende wartet?

Man müsse, so Luther, das Sterben in Analogie zur Geburt ansehen. Denn das Sterben geht ebenso wie die Geburt durch eine bedrückende Enge. Wie die Geburt aus dem begrenzten Raum des Mutterleibes in die Weite des Lebens hineinführt, so führt der Tod durch die Enge des Sterbens in den weiten Raum der Ewigkeit hinein, der die Weite des irdischen Lebens um vieles übersteigen wird. Luther schreibt: „Es geht hier zu, gleichwie ein Kind aus der engen Wohnung seiner Mutter Leib mit Gefahr und Ängsten geboren wird in diesen weiten Himmel und Erden, das ist auf diese Welt. Also geht der Mensch durch die enge Pforte des Todes aus diesem Leben. Und obwohl der Himmel und die Welt, da wir jetzt leben, groß und weit angesehen wird, ist es doch alles gegen den zukünftigen Himmel viel enger und kleiner, so wie es der Mutterleib gegen diesen Himmel ist [...] Im Sterben muss man sich der Angst erwehren und wissen, dass danach ein großer Raum und Freud sein wird.“

Die Transformation vom Leben zum Sterben ist bedrückend. Aber sie ist nur ein Übergang, ein enger Durchgang hinein in einen weiten Raum – so wie die Geburt, die jeder Mensch erlebt hat.

### **Engel – noch hässlich (Paul Klee)**

Ganz anders ist der Maler Paul Klee mit diesem beängstigenden Durchgang umgegangen. In seinen letzten Lebensjahren litt er an Progressiver Sklerodermie, einer Krankheit, durch die ihm buchstäblich die Haut zu eng wurde und an der er schließlich starb. In diesen Jahren, vor allem zwischen 1938-1940, entstanden die Bilder seiner Engel. Sie sind wohl der populärste Teil seines Werkes, nicht nur im künstlerischen Sinn, sondern auch als Ausdruck seiner Spiritualität. Sie stellen eine Verbindung zu christlichen Glaubensinhalten dar, aber sie fordern kein Bekenntnis.

Die Engel spiegeln Klees Auseinandersetzung mit seiner Krankheit. Sie sind ängstlich und hoffnungsvoll, kindlich und ehrfurchtgebietend, gequält und heiter. Seinen Übergang vom Leben zum Sterben begleitet der Künstler mit Bildern, die seinen jeweiligen Zustand ausdrücken. Eine seiner letzten Zeichnungen heißt „Engel – noch hässlich“. Noch, d. h. hier geschieht Verwandlung. Noch ist der Mensch zerrissen, fragmentiert, unfertig – aber er ist auf dem Weg. Das Hässliche wird schön.

### **Und heute?**

Auch heute werden Menschen im Prozess des Sterbens von Bildern berührt. Oder es erwachen Vorstellungen und Erinnerungen in ihnen, die plötzlich Bedeutung gewinnen. Der Palliativtheolo-

ge Simon Peng-Keller nennt solche Bilder Vertrauensbrücken. Über sie finden Menschen den Weg vom Leben zum Sterben. Teilweise sind solche Bilder geprägt vom Christentum, teils kommen sie aus anderen Welten, je nachdem, mit welchen Orientierungen ein Mensch gelebt hat. Sie sind Ausdruck einer je persönlichen Spiritualität.

### **Aushalten und vertrauen**

Auch der christliche Glaube setzt nicht auf Tatsachen, sondern auf eine Erkenntnis, von der Paulus sagt, dass sie erst „dann“ offenbar sein wird. Denn „jetzt sehen wir alles in einem Spiegel, in rätselhafter Gestalt“. Wir können nicht alle Spannungen ins Hoffnungsvolle hinein auflösen. Gut und Böse, Zweifel und Glaube, der schreckliche Tod und das neue Leben: Wir müssen es nebeneinander aushalten und darauf vertrauen, dass bei Gott alles gehalten ist. Mehr haben wir nicht, aber auch nicht weniger.

Der tschechische Dichter Jan Skácel hat über die Angst, nicht zu wissen, wohin wir gehen, ein Gedicht geschrieben. Er endet mit der Zeile:

„Haben wir den Mut nach der Angst zu fassen wie nach einer Klinke und einzutreten.“

*Prof. i. R. Dr. Ulrike Wagner-Rau hat von 2002 bis 2018 Praktische Theologie an der Philipps-Universität Marburg gelehrt.*